

Warner: Trotz alledem

Trotz alledem

**Kleine Geschichte
des politischen Liedes
in Deutschland
(1789-2000)**

VON
Ansgar Warner

ebooknews press

Impressum

Copyright © 2014
ebooknews press
Verlag Dr. Ansgar Warner
Rungestr. 20 (V)
10179 Berlin
ISBN: 978-3-944953-11-3

Inhaltsverzeichnis

Songs von den brennenden Zeitfragen	7
„Ein politisch Lied, ein garstig Lied!“ (1789 – 1848)	13
“Es kommt dazu trotz alledem“ (1848 – 1914)	21
„Und der Morgen grüßt schon aus der Ferne“ (1914 – 1945)	31
„Lieb Vaterland, wofür soll ich dir danken?“ (1945 – 2000)	43
Literaturhinweise	59

Songs von den brennenden Zeitfragen

Deutschland an einem Samstag, irgendwann in den Nuller Jahren des 21. Jahrhunderts. Der DGB hat unter dem Motto „Das geht auch besser“ zu bundesweiten Demonstrationen aufgerufen. In Frankfurt am Main sind zehntausende Menschen mit roten Buttons und roten Fahnen auf der Straße. Der Block der DGB-Jugend wird von einem großen LKW angeführt. Direkt von der Laderampe herab improvisiert ein deutsch-türkischer Rapper der Gruppe Microphone Mafia über ein schnurloses Mikro Polit-Sprechgesänge: „Wir sind nicht die Roboter der Deutschland-AG!“ Die Menge antwortet mit rhythmischem Klatschen. Zwischen den Rap-Pausen wird Musik vom Band gespielt. Das Partisanenlied „Bella Ciao“ ist zu hören, Brechts „So-

lidaritätslied“ und schließlich: „Dem Morgenrot entgegen“. Wenn man sich umblickt, stellt man fest: gerade die jungen Kolleginnen und Kollegen rechts und links singen mit, zumindest den Refrain. Verstärkt durch das Playback aus den Boxen schallen zahllose Stimmen durch die Straßenschluchten des Frankfurter Bankenviertels: „Vorwärts, du junge Garde, des Proletariats!“

Man hat den Eindruck: Das Lied vom Beginn des 20. Jahrhunderts ist in diesem Moment ihr Lied, genauso wie die Straße an diesem Tag ihnen gehört. An manchem Lächeln in den Gesichtern der Marschierenden meint man aber auch erkennen zu können: im Vergleich zum Live-Rap sind Text und Melodie doch ganz schön weit weg . . .

Nähe und Ferne zugleich – das ist wohl typisch für das heutige Verhältnis zu einer Tradition, die nicht nur mit „Lyrics“ und „Liner-Notes“ zu tun hat, sondern auch mit Gesang, und zwar Gesang ohne Karaoke-Maschine. Lieder beherrschen zwar immer noch den All-

tag der Massen, doch vermittelt über die Massenmedien. Lieder hört man sich an, man singt sie nicht mehr selbst, man singt sie höchsten noch mit, zum Beispiel auf Live-Konzerten. Doch sind das überhaupt noch Lieder, oder sind es Songs?

„Wenn man gut singen kann, singt man ein Lied. Wenn man nicht so gut singen kann, singt man einen Chanson. Wenn man aber gar nicht singen kann, singt man einen Song“. So kündigt 1932 die Berliner Kabarett-Truppe Die Nachrichten dem Publikum ihren „Song von den brennenden Zeitfragen“ an (die dann, denn es geht ja um Kabarett, im Song gerade nicht vorkommen ...). Die Zuhörer der Dreißiger Jahre wußten offenbar ganz genau, was mit der Unterscheidung zwischen Liedern, Chansons und Songs gemeint war. Denn neben der Unterhaltungsmusik, die auch damals schon als Aufzeichnung von der Schallplatte bzw. im Radio hören konnte, erlebten sie in ihrem Alltag die Ausläufer einer heutzutage ausgestorbenen Traditi-

on: die des mündlich überlieferten Arbeiter- und Volksliedes. Man sang die Lieder in der Familie oder bei der Arbeit, alleine oder gemeinsam, man sang sie aber auch auf öffentlichen Versammlungen oder beim Demonstrieren. Und viele Menschen sangen in ihrer begrenzten Freizeit semiprofessionell. Die sogenannte „Arbeitersängerbewegung“ war – neben Abendschulen und Sportvereinen – eines der wichtigsten Elemente der Arbeiterkultur; in der Weimarer Republik zählte diese Bewegung ca. 280.000 Mitglieder.

Auch der erste Kontakt von Kindern und Jugendlichen mit Liedern fand aktiv statt, denn im Handwerker- und Arbeitermilieu sangen Alt und Jung – wie wir heute sagen würden – generationenübergreifend zusammen. Ein pensionierter Berliner Arbeiter erinnerte sich in den 1950er Jahren in einem Gespräch mit der Arbeiterlied-Forscherin Ingrid Lammel an diese Zeit:

„So war z.B. mein Vater, wenn er auf seinem Schusterschemel saß, ohne Singen gar

nicht denkbar. Er sang alles mögliche und dazwischen natürlich Arbeiterlieder. Und sein Hammer klopfte den Takt dazu. Wir Kinder haben hierbei alle Lieder kennengelernt und feste mitgesungen.”

„Alles mögliche und dazwischen Arbeiterlieder“, das weist darauf hin, dass die Trennung zwischen Arbeiter- und Volksliedern gar nicht so einfach ist. Oft hatten sie dieselben Melodien: So steht etwa über dem Text des vor rund 150 Jahren von Ludwig Würker geschriebenen Liedes „Arbeitertreue“ die Bemerkung: nach der Melodie von „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“ zu singen. Und so erklärt sich auch der heutzutage skurril klingende Hinweis über dem „Bundeslied“ des von Ferdinand Lassalle gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (1869 in der SPD aufgegangen): zu singen nach der Melodie von „Schleswig Holstein meerumschlungen“.

Selbst wenn uns die Melodie heute nicht mehr geläufig ist, der Text des „Bundeslie-

des“ zeigt, wie tief die Inhalte von Arbeiterliedern auch in den Kanon der bürgerlichen Kultur eingedrungen sind. Die zehnte Strophe des vom Dichter Georg Herwegh geschriebenen „Bundesliedes“ lautet nämlich:

Mann der Arbeit, aufgewacht,
und erkenne deine Macht:
alle Räder stehen still,
wenn dein starker Arm es will.

Als Slogan oder als Presse-Zitat begegnen uns diese Zeilen auch heutzutage noch auf Schritt und Tritt – Herweghs Formulierungen sind längst zu einem geflügelten Wort geworden.

„Ein politisch Lied, ein garstig Lied!“ (1789 – 1848)

Bei aller Nähe zwischen Arbeiterlied und Volkslied bleibt es natürlich ein Unterschied, ob vom romantischen Brunnen vor dem Tore die Rede ist oder von der roten Fahne der Revolution. Tatsächlich war die französische Revolution von 1789 der Zeitpunkt, an dem das moderne politische Lied auf der Bildfläche erscheint. Das bekannteste Beispiel aus dieser Zeit ist die Marseillaise, die im Refrain mit den Worten „Aux armes Citoyens“ die Bürger der Republik zu den Waffen ruft. Das war zugleich der Moment, in dem das politische Lied seine ersten Gegner fand. Johann Wolfgang von Goethe, der zeit seines Lebens eine ausgesprochene Abneigung gegen die Marseillaise hatte, lernte das Lied der republikanischen Massen schon im Jahr seiner Ent-

stehung kennen, als er 1792 einen erfolglosen Feldzug deutscher Fürsten gegen das revolutionäre Frankreich begleitete. Ähnlich allergisch reagieren auch die Studenten, die Goethe im „Faust“ auftreten läßt: Der seit dem sprichwörtliche Ruf „Ein politisch Lied, ein garstig Lied!“ schallt durch Auerbachs Keller, als es jemand wagt, statt burlesken Trinkliedern ein zeitkritisches Lied anzustimmen.

Doch gerade die Marseillaise hatte in Deutschland auch viele Freunde. Vor allem die Arbeiterbewegung griff sie immer wieder auf – am erfolgreichsten war dabei der Text der vom Handwerker Jacob Audorf geschriebenen „Arbeitermarseillaise“, die eine zeitlang die Hymne der sozialdemokratisch orientierten Arbeiter wurde. Anlaß ihrer Entstehung war das Begräbnis des Arbeiterführers Ferdinand Lassalle. Angesichts der staatlichen Repression waren Trauermärsche für die Arbeiter eine der wenigen Gelegenheiten, gemeinsam in der Öffentlichkeit aufzutreten. Anders als das französische Original

richtet sich die „Arbeitermarseillaise“ nicht gegen einen äußeren Feind, sondern ruft die Arbeiter zum Kampf gegen die Unwissenheit auf:

Der Feind, den wir am tiefsten
hassen,
der uns umlagert schwarz und
dicht,
das ist der Unverstand der
Massen,
den nur des Geistes Schwert
durchbricht.

Die politischen Forderungen sind allerdings deutlich an den Standards von 1789 orientiert:

Das freie Wahlrecht ist das
Zeichen,
in dem wir siegen, nur wohlan',
Nicht predigen wir Haß den
Reichen,

nur gleiches Recht für jedermann.

Auch Text und Melodie der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschaffenen „Internationale“ orientiert sich übrigens an der Marseillaise.

Die Marseillaise war zwar langfristig das erfolgreichste Lied der französischen Revolution, doch es war bei weitem nicht das einzige. Mit dem Aufstieg Napoleons und dessen Feldzügen, die ganz Europa überzogen, ging diese Periode allerdings vorläufig wieder zu Ende. Während der erneuten revolutionären Wellen, die 1830 und vor allem 1848 Europa durchlaufen sollten, gab es neue Konjunkturen des politischen Liedes. Doch in Deutschland entstanden während der sogenannten „Befreiungskriege“ gegen die napoleonische Besatzung vorerst ganz andere Lieder: in ihnen spiegelt sich eine Mischung aus Patriotismus und Deutschtümelei. „Was ist des Deutschen Vaterland?“ fragt etwa populäres Lied von Ernst Moritz Arndt aus dem

Jahr 1813 und steckt als Antwort die nationalen Claims ab:

So weit die deutsche Zunge klingt,
und Gott im Himmel Lieder singt:
das soll es sein, das soll es sein!

Zum anderen wird die Nation durch die aggressive Abgrenzung von Frankreich beschworen:

Das ist des Deutschen Vaterland,
wo Zorn vertilgt den welschen
Tand,
wo jeder Franzmann heißet Feind,
wo jeder Deutsche heißet Freund.

Im Gegensatz zu solchen nationalistischen Gesängen betonen die Arbeiterlieder des 19. Jahrhunderts nicht nur den Wunsch nach Frieden und Völkerfreundschaft, sie krepeln

zum Teil auch ganz bewußt die Texte patriotischer Lieder „internationalistisch“ um, besonders gerne das in den 1840er Jahren entstandene Lied „Die Wacht am Rhein“. Der im Lied mit „Donnerhall“ brausende Ruf der Nation zur Verteidigung der Rheingrenze wurde so umgelenkt in den Kampf für die sozialen Interessen der Arbeiter.

Vorläufig gab es weder einen Nationalstaat noch eine demokratische Verfassung, denn nach dem Ende der Ära Napoleon wurde die alte obrigkeitsstaatliche Ordnung wiederhergestellt. Deutschland blieb ein Flickenteppich aus 39 Ländern, die mehr oder weniger absolut regiert wurden. Die demokratische Opposition, oft von den Studenten der Universitätsstädte getragen, wurde bespitzelt und unterdrückt. Pressefreiheit gab es schon gar nicht, dafür eine Liste der verbotenen Schriften, und natürlich der verbotenen Lieder.

Eine zeitgenössische Karikatur zeigt die Versammlung einer Gruppe von Männern, denen der Mund verbunden ist. Anstatt

zu reden denken sie nur. Das Thema der schweigsamen Diskussion ist auf einer Tafel an der Wand zu lesen: es geht um die Frage, „wie lange uns wohl das Denken noch erlaubt sein wird“. Es verwundert kaum, dass gerade in dieser Zeit das bereits aus dem 18. Jahrhundert stammende Lied „Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten“ besonders populär wurde. Die heute bekannte Melodie ist zwischen 1810 und 1820 entstanden.

Die Gedanken sind frei
Wer kann sie erraten?
Sie rauschen vorbei
Wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wissen,
Kein Jäger sie schießen.
Es bleibt dabei:
Die Gedanken sind frei!

Dass Gedanken auch die Schranken und Mauern eines Kerkers zerreißen, passte na-

türlich in die Zeit der „Demagogenverfolgung“. Man durfte sich allerdings nicht beim lauten Denken erwischen lassen. Der Vorteil dieses Liedes war, dass man es eigentlich nicht einmal singen mußte, denn bereits durch das Summen der Melodie konnte man dezidiert seine Meinung ausdrücken. Zur Tarnung wurde „Die Gedanken sind frei“ aber oft auch mit einem unverdächtigen Volksliedtext gesungen.

„Es kommt dazu trotz alledem“ (1848 – 1914)

Der eigentliche Beginn des Arbeiterliedes in Deutschland setzt im Vorfeld der März-Revolution von 1848 ein, jener Zeit wachsender Unruhe, die man auch als „Vormärz“ bezeichnet. Erst mit der Industrialisierungswelle der 1830er Jahre entstand überhaupt eine zahlenmäßig bedeutsame Arbeiterschaft, die nach und nach eigene kulturelle und politische Ausdrucksformen entwickelte. Karl Marx und Friedrich Engels begannen in dieser Zeit, eine politisch-ökonomische Kritik der bestehenden Herrschaftsverhältnisse zu entwerfen. Im Revolutionsjahr 1848 erschien ihr Kommunistisches Manifest unter dem berühmten Motto „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Doch im Alltag spielten ebenso die neu entstehenden Arbeiterlieder ei-

ne Rolle dabei, dass sich die “Proletarier“ in Deutschland als gesellschaftliche Gruppe ihrer Existenz bewußt wurden und sich in Gewerkschaften, Vereinen und später auch Parteien organisierten.

Als das erste Beispiel für das deutsche Arbeiterlied gilt das in den Schlesischen Weberaufständen von 1844 spontan und anonym entstandene Weberlied Das Blutgericht. Die Löhne für traditionelle handwerkliche Arbeit in der Textilindustrie waren durch die High-Tech-Konkurrenz vor allem aus England unter das Existenzminimum gedrückt worden. Unmißverständlich wird im Weberlied Anklage erhoben gegen die verhaßten Fabrikanten, für die die Arbeiter an ihren Webstühlen in Heimarbeit für Dumpinglöhne schufteten mußten.

Hier im Ort ist das Gericht,
viel schlimmer als die Femen,
wo man nicht mehr ein Urteil
spricht,

das Leben schnell zu nehmen.
Hier wird der Mensch langsam
gequält,
hier ist die Folterkammer!
Hier werden Seufzer viel gezählt
als Zeuge von dem Jammer.

Karl Marx bezeichnete das Weberlied als „kühne Parole des Kampfes, worin [...] das Proletariat sogleich seinen Gegensatz gegen die Gesellschaft des Privateigentums in schlagender, scharfer, rücksichtsloser, gewaltsamer Weise herausschreit.“

Die sozialen und politischen Hoffnungen, die auch viele Arbeiter und Handwerker mit der Märzrevolution von 1848 verbanden, erfüllten sich nicht. Die zahlreichen Lieder, die in den Jahren 1848/49 entstanden, zeigen somit zweierlei: die zeitgenössische Begeisterung für die erste deutsche Republik, genauso aber die Enttäuschung über ihr Scheitern. Oft schrieb man Lieder auch im Verlaufe der Er-

eignisse um. So verkündete etwa der Dichter Ferdinand Freiligrath 1843 unter dem Titel „Trotz alledem“ noch optimistisch:

Trotz alledem und alledem!
Es kommt dazu trotz alledem,
daß rings der Mensch die
Bruderhand
dem Menschen reicht trotz
allem!

Als Freiligrath im Juni 1848 die zweite Fassung mit dem Titel „Das war’ne heiße Märzenzeit“ zu Papier brachte, war Deutschland zwar (vorläufig) eine Republik, hatte eine demokratische Verfassung und ein frei gewähltes Parlament, das in der Frankfurter Paulskirche tagte. Doch in Berlin regierte noch immer der preussische König, in Wien regierte der österreichische Kaiser, und je mehr faule Kompromisse die bürgerlichen Abgeordneten mit den alten Mächten eingingen, desto stärker stellte sich die Frage, wofür die Arbeiter

zu Beginn der Revolution eigentlich auf die
Barrikaden gegangen waren:

Das war 'ne heiÙe Mrzenzeit,
trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Bluten schneit,
nun ist es kalt,
trotz alledem,
ein schnoder, scharfer
Winterwind
durchfrostelt uns trotz alledem!

Trotz des Scheiterns der Revolution von 1848 hatte die Arbeiterbewegung in den folgenden Jahrzehnten steten Zulauf. Ein wichtiges Mittel um auf sich aufmerksam zu machen war dabei das Arbeiterlied, denn bei allen offentlichen Gelegenheiten – ob Demonstrationen und Protestmarsche, Feiern oder Begrabnisse von bedeutenden Arbeiterfuh-
rern – wurde publikumswirksam gesungen,

zum Beispiel die bereits erwähnte „Arbeitermarseillaise“.

Das Singen von Arbeiterliedern war Teil einer „alternative culture“ von links: in Opposition zur bürgerlichen Kultur schuf sich die Arbeiterbewegung eigene Traditionen und Rituale. Die in der sozialdemokratischen Partei organisierten Arbeiter beteiligten sich auch nicht am „Hurra-Patriotismus“, der mit der kriegerischen Reichsgründung in den Jahren 1870/1871 Einzug hielt. Anstelle patriotischer „Sedan-Feiern“ (in Bezug auf die Eroberung der strategisch wichtigen französischen Festung Sedan) richteten die Arbeiter „Märzfeiern“ aus, die sich gleichzeitig auf den Beginn der Revolution im März 1848 in Berlin bezogen und auf den Beginn des Pariser Kommune-Aufstandes im März 1871.

Auch das im deutsch-französischen Krieg entstandene Lied „Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne“ zeigt, dass die blutige „Realpolitik“ der adligen und bürgerlichen Eliten gerade von den Arbeitern keineswegs en-

thusiastisch begrüßt wurde. In diesem Lied (das zeitgenössischen Berichten zufolge auch 1914 und 1939 noch von Arbeitern gesungen wurde) ist davon die Rede, dass die Soldaten „nicht gefragt“ wurden und ihre Uniform nur „mit Widerstreben“ tragen. Deutsche, Franzosen und andere Nachbarvölker werden dazu aufgerufen, sich „statt Blei zum Gruß die Bruderhand“ zu geben, und die eigentlichen Verantwortlichen für den Krieg zur Rechenschaft zu ziehen:

Auf laßt zur Heimat uns
zurückmarschieren,
von den Tyrannen unser Volk
befrei'n,
denn nur Tyrannen müssen
Kriege führen,
Soldat der Freiheit will ich
gerne sein!

Die Niederschlagung der Pariser Kommune führte in den 1870er Jahren dann zur Ent-

stehung des auch heute noch am weitesten verbreiteten Kampfliedes der sozialistischen Arbeiterbewegung, nämlich der „Internationale“. Bis 1943 war dieses Lied die offizielle Hymne der Sowjetunion. Der ursprünglich französische Text von Eugène Pottiers bezog sich auf die „Internationale Arbeiterssoziation“. Dieser erste übernationalen Zusammenschluss von politisch unterschiedlich ausgerichteten Gruppen der Arbeiterbewegung war 1864 von Karl Marx in die Wege geleitet worden. Die bis heute populärste deutschsprachige Nachdichtung schuf Emil Luckhardt im Jahr 1910 – gegenüber dem Original ist sie übrigens etwas weniger radikal und geradezu romantisierend:

Wacht auf, Verdammte dieser
Erde,
die stets man noch zum Hungern
zwingt!
Das Recht wie Glut im
Kraterherde

nun mit Macht zum Durchbruch
dringt.

Reinen Tisch macht mit dem
Bedränger!

Heer der Sklaven, wache auf!

Ein Nichts zu sein, tragt es nicht
länger

Alles zu werden, strömt zuhauf!

Völker, hört die Signale!

Auf zum letzten Gefecht!

Die Internationale

erkämpft das Menschenrecht.

„Und der Morgen grüßt schon aus der Ferne“ (1914 – 1945)

Wenn man so will, wurde diese revolutionäre Parole am Ende des Ersten Weltkrieges tatsächlich in die Tat umgesetzt: Arbeiter, Matrosen und Soldaten marschierten im November 1918 in das Berliner Regierungsviertel und wollten das Deutsche Reich in eine sozialistische Räterepublik verwandeln. Ähnlich wie das revolutionäre Rußland im Jahr 1917 stand Deutschland vor einem Bürgerkrieg, und auch hierzulande war die Linke gespalten zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten. Dass am Höhepunkt der Krise die bürgerliche Weimarer Republik entstand, lag vor allem an der Rolle der SPD, die im entscheidenden Moment ein Bündnis mit den alten Eliten einging. In Berlin kam es während des sogenannten „Spartakus-

„Und der Morgen grüßt schon aus der Ferne“

Aufstandes“ im Januar 1919 zu militärischen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf rechtsextremistische Freikorps-Soldaten die KPD-Politiker Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermordeten.

Ende der Leseprobe
